Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Möhlin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

264 Vom Bau der Kirche Möhlin

Die heutige christkatholische Kirche sollte ursprünglich in der Nähe der Stelle, wo jetzt die Migros sich befindet, erbaut werden. Dort hatte man bereits die Steine zum Bau der Kirche deponiert. In der Nacht seien die Steine jedoch auf rätselhafte Weise in die Kirchhalde, also dorthin, wo nun heute die Kirche steht, befördert worden. Man habe dann angenommen, dies sei ein Fingerzeig Gottes, die Kirche dort zu bauen. Natürlich lasse sich nicht ergründen, auf welche Weise die Steine auf den Hügel gebracht worden seien. Aber das Gotteshaus ist dann wirklich dort gebaut worden. Im Jahre 794 wird die Kirche erstmals erwähnt in einer Urkunde.

265 Der Wucherer Fritz Böni

a) In Möhlin lebte vor über zweihundert Jahren ein reicher Bauer namens Fritz Böni. Das war der habgierigste, herzloseste und wüsteste Mensch weit im Lande herum. Nie schenkte er einem armen Menschen etwas, und wenn Bettler seinem Hause nahten, liess er sie mit den Hunden wegtreiben. Dabei besass er im Dorf fünf mächtige Scheunen mit breiten Dächern und weiten Kornschütten, die er alle von seiner Wohnstube aus überblicken konnte. Aber immer mehr Güter wollte er erwerben und immer reicher werden. Damals waren schlimme Zeiten im Fricktal, nasse Sommer brachten Missernten und lang andauernde Hungerjahre. Weit in der Runde war alles missraten und jede Frucht von Krankheiten verdorben, nur auf Bönis Äckern wogte die Frucht goldgelb, und seine Bäume hingen voll Obst, dass die Äste brachen. Mehr als zweihundert Malter trug man jährlich in seine Scheunen, und dort hatte es noch Vorräte von früher her. Wenn nun die Leute kamen mit Geld in den Händen und baten, er möge ihnen doch um Gottes willen ein wenig Korn verkaufen, um den Hunger zu stillen, wies er sie höhnisch von der Tür. Einen Viertel Land wollte er für einen Laib Brot, und unbarmherzig bestand er auf diesem Preis. Wollten nun die Leute nicht Hungers sterben, so mussten sie auf diesen Kauf eingehen. So besass Böni schliesslich alle Landstücke vom Dorf weg bis zum grossen Tannwald am linken Rheinufer. Sieben stattliche Häuser baute er aus diesem Gewinn. An ihren staffelförmig aufgebauten Feuergiebeln kann man sie heute noch erkennen. In dem schönsten zu Ryburg hielt er selber Haus, und von dort aus konnte er seinen grossen Tannenwald besuchen, ohne einen Fuss auf das Eigentum eines andern setzen zu müssen. In dieses Haus trat eines Tages beim Eindämmern ein unbekannter Mann in grüner Jägerkleidung, ohne dass man ihn wieder heraustreten sah. Am folgenden Morgen fand die Magd den geizigen Bauern tot; mit umgedrehtem Halse und schrecklich herausgereckter Zunge lag er hinter dem Ofen. An der Wand war ein grosser Blutfleck noch jahrelang sichtbar, der sich weder verweisseln noch vermauern liess. Jahrzehntelang blieb später diese Stube unbewohnt und verschlossen.

Nach drei Tagen führte man Böni zu Grabe. Anfänglich zogen die Rosse den Leichenwagen in ruhigem Schritte durch das Dorf. Wie sie aber an einem seiner Häuser vorbeikamen, kam aus der Scheune mit bösem Grunzen ein mächtiges Schwein dahergerannt und warf den Wagen über den Haufen, so dass der Sarg in den Strassenkot kollerte. Dazu stürmte und windete es, wie man es seit Menschengedenken noch nie erlebt hatte. Nur mit Mühe gelang es schliesslich, den Toten auf den Friedhof zu bringen und zu begraben. Nun wussten die Möhliner, mit wem sie es zu tun hatten.
Als die Leute von der Beerdigung heimkehrten, erschraken sie nicht wenig, denn oben am Stubenfenster seines Hauses erblickten sie den Verstorbenen mit der roten Mütze auf dem Kopfe, wie er höhnisch heruntergrinste. Seither war es nicht mehr geheuer in Bönis Haus. Der Alte hatte keine Ruhe im Grabe. Man hörte Seufzen und Rascheln auf dem Estrich, Klirren von Ketten auf den Treppen, Stöhnen im Keller und Rumoren in der Stube. Es war nicht zum Aushalten, und Mägde und Knechte liefen davon. Schliesslich traf man Anstalten, den ungebetenen Gast loszuwerden. Es wurde ein Kapuziner aus dem Klösterlein zu Rheinfelden gerufen, und dieser bannte den Geist hinter dem Ofen mit vieler Mühe in eine Massflasche hinein. Diese trug man fort und versenkte sie in dem verrufenen Spitzengraben bei Zuzgen. Man musste aber dem Gespenst gestatten, sich alle hundert Jahre dem Dorfe Möhlin um einen Hahnenschritt zu nähern. Seither ist eine lange Zeit vergangen, und so hat sich das Gespenst immer wieder gezeigt, so dass man es in einigen seiner Wohnhäuser in jeglicher Tiergestalt wieder getroffen hat. Im Dorf selbst fürchtet man sich nicht vor ihm und glaubt, dass es noch hundert Jahre gehe, bis es seine Wohnung in Riburg wieder erreicht haben werde. Dagegen macht es auf der Strasse von der Möhliner Höhe bis gegen das Gasthaus zur Krone den Fuhrleuten oft die Pferde scheu. Sein erbärmliches Geschrei ist bis ins Dorf Wallbach hinüber zu hören. Kriegsereignisse sieht es genau voraus; so hat es sich in den Jahren 1847/48 ungewöhnlich oft blicken lassen. Nächtelang streift es draussen im Wald umher. Vom Spitzengraben bis an den Rhein hinunter schreckt es die Leute in der Nachtzeit als Hund, als Katze, als Kalb mit Glühaugen und als schwarzer Mann. Einen Grenzwächter, der nachts die Runde machte, hat es einmal rücklings zu Boden geworfen und so gewürgt, dass er noch viele Tage lang blutunterlaufene Augen hatte.
Wenn es einmal sein Haus in Riburg erreicht haben wird, werden alle seine früheren Häuser sich zur Erde neigen und zusammenfallen.

b) In Möhlin lebte einst ein reicher Mann, der war aber ein solcher Geizhals, dass ihn auch das geringste Almosen an Arme reute. Daher kam noch vor seinem Tode der Teufel zu ihm und schlug ihn so lange am Ofen herum, bis er den Geist aufgab. Der Ofen aber zeigte seitdem Blutspuren, die sich nicht abwischen liessen. Man riss ihn deshalb gleich nach dem Begräbnis des Geizhalses ab und setzte dafür einen andern hin. Aber auch der zeigte denselben Blutfleck. Nun nahmen die Hausbewohner ihre Zuflucht zu den Kapuzinern, und diese bannten den

unruhigen Geist unter eine kleine Brücke unterhalb Mumpf, mussten ihm jedoch gestatten, alle Jahr einen Hahnenschritt dem Dorfe sich wieder nähern zu dürfen. Bereits ist er auf der Möhlemer Höhe angekommen.
Einst fuhr ein Fuhrmann von Frick nach Basel, um Steinkohlen zu holen, und erblickte auf seiner Rückfahrt auf jener Höhe angelangt, einen Brand auf dem Schwarzwald und in dessen Lichtschimmer hinter sich eine grosse Gestalt mit Armen wie Ankenkübel. Die Rosse wurden scheu und waren im Begriff, über das Strassenbord hinunterzufahren. Mit Mühe hielt sie der unerschrockene Fuhrmann zurück und rief zornig: «Und wenn es jetzt der Teufel selber ist, so fahre ich doch vorwärts!» Jetzt schwand der Schwarze, und die Pferde gingen ruhig weiter. Aber wie der Fuhrmann in Möhlin ankam, musste man ihn ins Bett tragen, und er wurde gefährlich krank.

c) Ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren ging zu Fritz Böni und bat ihn um ein Stück Brot. Er aber sagte, er habe keines und wurde wütend. Wie das Mädchen weiter bat, schlug er es. Ja, er packte es schliesslich an den Beinen und schleuderte es gegen den Kachelofen, bis es tot war. Der Blutfleck ging aber nicht mehr aus. So riss Böni den Kachelofen ab und baute einen neuen auf. Doch der Blutfleck war noch da. Er liess den Ofen drei- bis viermal abreissen und neu aufbauen.

d) Der ehemalige Schiffwirt Ackermann machte sich im Dorf herum über den längst verstorbenen Fritz Böni lustig. Eines Abends musste Ackermann seine Frau, die zu einem Besuch in Wallbach war, abholen. Wie er auf dem Heimweg war, spottete er auf der Möhliner Höhe bei seiner Frau wiederum über Fritz Böni. In diesem Augenblick fiel er vom Pferd. Bis heute weiss noch niemand weshalb.

266 Grütgrabengeist

Unterhalb der Saline Riburg liegt ein kurzes, aber tiefes Tal, der Chleigrütgraben. Das Tal war früher mit dichtem, undurchdringlichem Gestrüpp bewachsen, in das niemand einzudringen wagte und das deshalb ein geeigneter Ort für die Verbannung von Geistern wurde. Heute ist der Grütgraben, mit schönem Buchenwald bewachsen, ein romantischer Ausflugsort.
Vor mehr als zweihundert Jahren war das ausgedehnte, ebene Mattengebiet in der Kellersmatt und den Rüttenen von zahlreichen Schwarzdornhecken durchzogen, von denen vielfach Überreste noch 1873 beim Bahnbau vorhanden waren. Viele Grundstücke waren bis auf einen kleinen Eingang mit einer solchen bis zu zwei Meter hohen Lebhecke abgegrenzt und bildeten so eine Art Hof, in dem das Vieh auf die Weide getrieben wurde. Die Matten bekamen weder Mist noch Gülle, dafür wurde aber fleissig gewässert. Sie waren von vielen Gräben durchzogen, die heute nicht mehr vorhanden sind.

Unsere Bahnhofstrasse hörte vor dem Bahnbau bei der heutigen «Argo» auf, und nur ein Fussweg führte längs des Bächleins in die Rüttenen. Die dortige Gegend war der vielen dichten Hecken wegen und weil dort die toten Tiere verscharrt wurden, unheimlich und besonders nachts gemieden. Holzhauer sagten, sie hätten nachts einen Geist gesehen, der beim Näherkommen plötzlich verschwand.
Vor zweihundert Jahren stand in der Gegend ein altes, gewaltiges Strohdachhaus; dieses war schon lange unbewohnt und leer, denn wegen der unheimlichen Gegend fand sich lange kein Käufer. Eines Tages erschienen zwei Brüder und erwarben das Haus um einen Spottpreis. Sie brachten eine taube Schwester mit, die ihnen den äusserst einfachen Haushalt besorgte. Nur zwei schwarze Milchziegen und das allernotwendigste Küchen- und Handwerksgeschirr führten sie mit sich. Am Haus nahmen sie keine Änderungen vor. Man mied diese Leute, wunderte sich aber, dass man sie nie eine Arbeit verrichten sah. Bald wurde gemunkelt, diese Leute müssten Geld haben. Die Neugier der Dorfbewohner wurde einigermassen befriedigt, als im folgenden Heuet das Scheunentor sich öffnete und Wagen um Wagen neues Heu eingeführt wurde, das der ältere Bruder den Besitzern der umliegenden Matten billig abgekauft und bar bezahlt hatte. Als die Scheune ganz voll war, wurde das Tor wieder geschlossen, und um das Strohdachhaus herrschte wieder die unheimliche Stille wie zuvor.
Der nächste Winter brachte sehr wenig Niederschläge, und die Monate April und Mai waren ebenfalls trocken, so dass der Graswuchs spärlich war und ein starker Futtermangel sich bemerkbar machte. Da öffnete sich wieder das Scheunentor des grossen Strohdachhauses: Die Brüder verkauften ihre Heuvorräte zu hohen Preisen. Da nun die meisten Heukäufer arme Bauern waren, die kein Bargeld besassen, verlangten die Brüder nahegelegene Matten als Preis.
So erwarben sich die Fremden schon im ersten Jahr einen ansehnlichen Grundbesitz. Nun hatten die Möhliner Mattenbesitzer schon früh eine Wässerordnung aufgestellt, nach der jedem Grundstück eine bestimmte Zeit zur Bewässerung zugeteilt war. Da sich nun aber die Leute fürchteten, zur Nachtzeit in jener verrufenen Gegend ihre Wässergräben zu beaufsichtigen, war es für die zwei Einsiedler, die den Teufel nicht fürchteten, ein leichtes, sich gegenseitig abzulösen und das Wasser auch des Nachts auf ihre eigenen Matten zu leiten. Diese zeigten denn auch im kommenden Jahr einen aussergewöhnlich starken Graswuchs, so dass das Strohdachhaus zum grössten Teil mit eigenem Heu gefüllt werden konnte. Auf diese Weise wurde es nun den beiden Fremden möglich, mit der Zeit die meisten der umliegenden Matten zu erwerben. Sie waren aber deshalb keineswegs beliebter. Im Gegenteil, niemand liebte diese unfreundlichen, geizigen und herzlosen Männer.
Als nun wieder einmal die ganze Scheune bis zuoberst mit neuem Heu angefüllt war, entzündete sich der ganze Stock mit grosser Schnelligkeit. Und da das Gewicht des Futtervorrates gewaltig war und das Strohdachhaus alt und gebrechlich, stürzte alles zusammen und verbrannte vollständig mitsamt den Insassen und ihren verborgenen Reichtümern zu einem Häuflein Asche.

Der Geist der zwei Brüder aber konnte von einem Kapuziner in zwei Steinkrüge eingefangen, versiegelt und in den Grütgraben verbannt werden, und zwar an jene Stelle, wo das Bächlein einen kleinen Wasserfall bildet. Die beiden Geizkragen, die ihrer Lebtage nie genug Wasser bekommen konnten und solches noch wegstahlen, müssen also in alle Ewigkeit im Nassen liegen, bis sie erlöst werden.
Der Weg von der Brandstätte bis ins Dorf wurde von da an «Chaibegass» genannt. Seit jenem Ereignis aber soll kein Mattenbesitzer es mehr gewagt haben, einem andern widerrechtlich das Wasser wegzunehmen.

267 Vom alten Kym

Die ehemalige Mühle beim heutigen Altersheim gehörte einst der Familie Kym. Als vor vielen Jahren in Möhlin eine Hungersnot herrschte, ging es den Mehlern gar schlecht. Nur der alte Kym besass gefüllte Scheunen. Wer nicht verhungern wollte, brauchte von seinem Getreide. So kam dem alten Kym ein teuflischer Gedanke. Er verlangte für den Laib Brot eine Are Land. Dies führte dazu, dass er bald alle Grundstücke rund um Möhlin besass. So war er bald der reichste Möhliner.

268 Das Gespensterhaus

Im Haus von alt Friedensrichter Waldmeier an der Bahnhofstrasse soll es Poltergeister gegeben haben. Wenn man die Haustüre schloss, fingen sie an zu wirken; sie hätten gerumpelt und gepoltert. Öffnete man jedoch die Türe wieder, so hörte der Lärm sofort auf. Mein Grossvater mag sich noch gut daran erinnern, dass die Türe am Friedensrichter-Haus stets offen stand.

269 Das Königsgrab

Als die Schweden im Dreissigjährigen Krieg Rheinfelden belagerten, bestatteten sie ihre Toten in Massengräbern auf dem grossen Feld, das zwischen dem Sonnenberg und dem Möhliner Wald liegt. Dort ruhen sie noch heute. Unter ihnen befindet sich auch das Grab des Königs. Wer es findet, dem gehören alle Schätze aus Gold und Edelsteinen, die dem Toten beigegeben worden sind. Der Wert dieser Kleinode ist so gross, dass damit die Gemeinde Möhlin auf ewige Zeiten steuerfrei gemacht werden könnte. Schon oft wurde darnach gesucht, aber noch niemand hat es gefunden.

a) Es lebte einmal im Dorfe Riburg ein Mädchen, das mit einem jungen Burschen verlobt war. Doch eines schönen Tages verliebte sich der Bursche in ein anderes Mädchen. Ob der Untreue seines Geliebten wurde das Mädchen so traurig, dass es beschloss, das Dorf zu verlassen. Es wanderte in Richtung Wallbach. Doch in dem damals sehr dichten Walde verirrte es sich und wusste plötzlich nicht mehr, wo es sich befand. Es irrte immer im Kreise herum. Alle Hilferufe verhallten ungehört. Vor Angst und Herzeleid weinte das Mädchen gar bitterlich. Es weinte so sehr, dass ein kleiner See entstand, und schliesslich starb es. Noch heute, wenn

es stark regnet, bildet sich dort ein kleiner See, Breitsee genannt. Jedesmal, wenn der Seespiegel stieg, behaupteten die Leute, das Breitseemaitli habe wieder geweint.

b) In der Gegend, die heute Breitsee heisst, soll in früherer Zeit ein Schloss gestanden haben. In diesem Schlosse wohnte ein wilder, rauher Ritter mit seinem jungen und schönen Weibe. Eines Tages stritt sich der Ritter mit seiner Frau. Er geriet in solchen Zorn, dass er seine Frau erschlug. Seine Schwiegermutter, die ebenfalls im Schlosse wohnte, jagte er gleichzeitig in die rabenschwarze Gewitternacht hinaus. Die so schmählich verstossene alte Frau verfluchte ihren Schwiegersohn samt dessen Schloss. Da tat sich die Erde auf, und das Schloss verschwand spurlos. An seiner Stelle aber entstand ein See, Breitsee genannt.

Der Geist der schönen Schlossherrin aber erscheint heute noch zu gewissen Zeiten im Forstzelgli den Leuten in der Nacht als Irrlicht. Es gibt Leute, die behaupten, der Schlossherrin — dem Breitseemaitli — begegnet zu sein.

c) Die sumpfige Waldgegend zwischen Wallbach und Möhlin, welche Breitsee heisst, war einst wirklich ein See. Rings um seine Ufer war futterreiches Land, und heiteres Laubgebüsch spiegelte sich in seinen klaren Fluten. Dort hielt sich das Breitseemaitli auf. In österreichischen Zeiten, als es noch üblich war, die Herden in die Wälder zu treiben, waren die Weidbuben ganz vertraut mit dieser Jungfrau. Oft, wenn sie aus einem Mittagsschlummer erwachten, lag das Mädchen arglos mitten unter ihnen. Am Abend begleitete sie die Herden auf dem Heimweg oft bis an den Rand des Forstes. Meist trug sie einen Schinhut, wie er vor Zeiten in dieser Gegend üblich war, und weisse oder grüne Schürzen. Manchmal aber sah man sie mit flatternden blonden Haaren, in denen ein Kranz von frischen Feldblumen lag. Geredet hat sie niemals.

Vor Jahren begegnete sie einmal einem Burschen von Möhlin, der im Forste Leseholz suchte. Sie trug ein Kleid mit Mieder und eine seidene Schlaufe im Haar, wie es die Fricktaler Mädchen früher trugen. Am Arm hing ihr ein verdeckter Armkorb. Sie winkte dem Burschen schweigend mit süssem Lächeln. Er folgte ihr, konnte sie aber nie ganz erreichen. Plötzlich war sie verschwunden. Ein Unwetter brach herein, und der Bursche konnte nur mit grösster Not den Heimweg finden. Hätte er ihr drei Brosamen, von denen er eine ganze Menge im Sack hatte, in das Körbchen geworfen, so wäre die Jungfrau erlöst gewesen, er selber aber ein reicher Mann geworden.

Das Breitseemaitli ist der Geist einer Braut, die vor Zeiten an dieser Stelle nach der Hochzeit ermordet und im See versenkt wurde.

271 Meidtligips-Chrüz

Ein junges hübsches Mädchen mit langen braunen Zöpfen ging über das Feld. Es trug einen langen Rock mit einem Mieder, eine kurzärmelige weisse Bluse und eine weisse Schürze. In der Hand hielt es einen Strauss Margriten.

Wie es so über das weite Feld schlenderte, trat ihm plötzlich ein Bursche in den Weg. Er fragte das Mädchen, ob er es einmal treffen dürfe. Das Mädchen willigte ein, und ein paar Tage später kamen die beiden an einer Kreuzung im Oberdorf zusammen. Von nun an trafen sich die beiden immer wieder. Der Bursche schenkte dem Mädchen ein Kreuz. Doch eines Tages verlangte er es zurück. Das Mädchen jedoch weigerte sich, es herzugeben. In seinem Zorne drang der Bursche auf das Mädchen ein und erschlug es.
Noch heute steht an der Stelle dieser Untat ein Kreuz. Die Leute nennen es das Meidtligips-Chrüz.

272 Der Schwarze Tod in Rappertshäusern

Vor langer Zeit wütete im Dörflein Rappertshäusern unterhalb Wallbach die Pest. Immer mehr Leute wurden vom Schwarzen Tod angesteckt, und zuletzt starb das kleine Dorf aus bis auf eine Mutter und ihre Tochter. Ihnen gehörte jetzt der ganze Bann, Wald, Feld und Wiesen. Aber sie hatten Angst, so allein im ausgestorbenen Dörflein zu bleiben. Sie suchten zuerst Schutz in einer Hütte am Breitsee. Dann wandten sich die beiden an die Möhliner Bevölkerung, um ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Die Möhliner liessen sie jedoch nicht ins Dorf, weil sie befürchteten, die Fremden brächten die Pest mit, die man eben aus Möhlin glaubte vertrieben zu haben. In Rheinfelden hatten die beiden Glück und wurden aufgenommen. Darum gehört heute ein Teil des Forstes der Gemeinde Rheinfelden.

273 Der See im Sonnenberg

Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts erzählten alte Leute von Möhlin und Umgebung viel von einem See, der sich im Innern des Sonnenberges befinde. Man befürchtete seinen plötzlichen Ausbruch mit seinen schlimmen Folgen. Zur Nachtzeit, wenn alles ruhig war, vernahmen sie aus diesem Berge her oft ein inneres Brausen und Tosen.
Als vor Jahren jüngere Leute aus dem Dorfe Zeiningen, welche Steinkohlen aufzufinden hofften, auch an diesem Berge eine Schürfung begannen, erwartete man davon im Tale die gefährlichste Katastrophe. Ja, im benachbarten Elsass sogar meinte man, der losbrechende See werde in den Rhein stürzen und diesen überfüllen und ihn mit seinen Fluten über die ganze Landschaft hintreiben. Zur Verhütung eines solchen Unglückes soll man damals einen eigenen Bettag gestiftet haben.

Anmerkungen

264 S: Heini Kunz, Bezirkslehrer, Möhlin, Volkssagen aus Möhlin und Umgebung (2), in: «Kontakte», Beilage zum «Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal», 1972. E: Schüler der Bezirksschule Möhlin.
Vgl. Nr. 149 (Wittnau), Nr. 155 (Wölflinswil), Nr. 253 (Magden) und Nr. 302 (Hellikon).

265 a) FS 118 ff., nach R. II/137 ff. Auch mdl. Überlieferung. E: H. R. Burkart, Pfarrer, Wallbach.
Malter, siehe Anm. zu Nr. 234.
1 Viertel Land = 9 a.
1 Mass, altes Getränkemass, ca. 1,5 l.
Verbannung in den Spitzengraben: Der Bönistein, ein mächtiger Felsklotz, bekannt als Magdalénien-Jägerrastplatz, liegt auf Zeininger Boden.
1847, Sonderbundskrieg, Badische Revolution 1848/49.
Fritz Böni erscheint den heimkehrenden Teilnehmern seiner Beerdigung am Fenster seines Hauses als höhnender Geist, wie der Kinzhaldenjoggeli in Kaisten (Nr. 35).
Zur Fritz-Böni-Sage schreibt Karl Schib in seiner Geschichte des Dorfes Möhlin, 141: «Die gotischen Steinhäuser des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts sind der Ausdruck der Wohlhabenheit ... Es mochte vorkommen, dass ein Strohhausbewohner angesichts der stolzen, mit Treppengiebeln gekrönten Steinbauten sich missmutige Gedanken über sein Dasein auf der Schattenseite des Lebens machte und sich fragte, ob es bei den reich gewordenen Mitbürgern immer mit rechten Dingen zugegangen sei. In dieser Stimmung wurzelt wohl die Fritz-Böni-Sage.»
b) S: Andreas Birrcher, a. a. O. 60. Obwohl der Name des Mannes nicht genannt wird, handelt es sich um eine Variante der Böni-Sage (Geizhals, Ofen mit Blutfleck).
c) E: Karl Wunderlin, geb. 1901, pens. Galvaniseur, Möhlin, 1977. S: Werner Brogli, Sekundarlehrer, Möhlin. Aufgeschrieben von Daniel Häsler und René Moosmann, Schüler der 4. Kl. Sekundarschule Möhlin.
d) E: Hans Herzog, geb. 1904, pens. Mechaniker, Möhlin, 1977. S: wie c. Aufgeschrieben von Andreas Mahrer und Daniel Walser, Schüler der 4. Kl. Sekundarschule Möhlin.

266 E: Schülerin der Sekundarschule Möhlin. S: Heini Kunz, a. a. O., 1970. «Die Beeinflussung durch die Böni-Sage ist unverkennbar» (Kunz, a. a. O.).
Chleigrütgraben, siehe LK 1048 (Rheinfelden) 1982.
Chaibegass, führte in den Chaibegrabe, wo verendete Tiere begraben wurden (Chaib = Tierleichnam). Der Tierfriedhof befand sich in der Umgebung der Flur Breite (Schib, a. a. O. 148).

267 E: Franz Gasser, geb. 1905, Möhlin. S: Werner Brogli, Sekundarlehrer, Möhlin. Aufgeschrieben von Dominik Jeisy und Markus Waldmeier, Schüler der 4. Kl. Sekundarschule Möhlin.

268 E: wie Nr. 265 d). S: wie Nr. 267. Aufgeschrieben von Andreas Mahrer, Schüler der 4. Kl. Sekundarschule Möhlin.

269 FS 114. Mdl. Überlieferung.

270 a) E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: Heini Kunz, in: «Kontakte», Juli 1970.
Der *Breitsee,* ein stattlicher Weiher, liegt im westlichen Oberforst. Andere erzählen, «das Mädchen habe sich nach dem Tode seines Bräutigams aus Verzweiflung in die Fluten des Breitsees gestürzt. Seltsamerweise sei es aber nie gefunden worden. Der nicht zur Ruhe gekommene Geist des Mädchens habe sich dann jeweils am Weihnachtsabend bemerkbar gemacht, indem er den Weg vom Breitsee zum Friedhof Möhlin und wieder zurück habe gehen müssen» (H. Kunz).

b) E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: wie a).
Forstzelgli, etwa 500 m südl. des Breitsees.
Irrlicht, auch Irrwisch, hüpfende Flammenerscheinungen, die besonders in sumpfigen Gegenden vorkommen, vom Volke früher als Geister gedeutet.
c) FS 120, nach R. I/149. Auch mdl. Überlieferung.

271 E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: wie Nr. 270 a).
Heini Kunz bemerkt zu dieser Sage: «Das Meidtligipschrüz» ist kaum als echte Sage anzusprechen. Vielmehr vermutet man nun, dass die Sage aus einem durch Volksetymologie verstümmelten alten Flurnamen hervorgegangen ist. Karl Schib weist in seinem Möhlinbuch darauf hin, dass die Gegend des heutigen Meidtligipschrüz bereits 1562 als Meidtlin Gipf belegt ist (Gipf muss wohl im Sinne von Gipfel, Höhe verstanden werden). Nachdem in dieser Gegend ein Kreuz errichtet worden war, erhielt dieses den Namen Meidtligipschrüz. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass dieser vergewaltigte und nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne verstandene Name die Phantasie des Volkes zu allerhand wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Deutungsversuchen angeregt hat. Oder haben diejenigen recht, die die Errichtung eines Kreuzes an dieser Stelle als Mahnmal für eine tatsächlich da verübte Untat verstehen wollen?»

272 Mdl. Überlieferung. E: Schüler der Bezirksschule Möhlin.
S: H. Kunz, in «Kontakte», Januar 1972.
Zur *Lage des Bannes Rappertshäusern,* das in unbekannter Zeit abgegangen ist, schreibt August Heitz, a. a. O., S. 232: «In der Gemarkung Möhlin, nordöstlich des Dorfteiles Riburg, im Unterforst zwischen dem Rhein und dem Oberforst, war einst eine kleine Siedlung mit einem eigenen Bann, Rappertshäusern, in einem Gebiet, das heute von einem weiten Wald bedeckt ist. In der Lk. (Bl. 1048) liest man den Namen am Rheinufer. Der Bann lag aber im heutigen Forstgebiet Frauenhölzli-Vogelsang, vorwiegend links des Waldweges von Riburg nach Wallbach um den Oberforst herum. Noch sind (1939) rund 40 Bannsteine mit den Buchstaben RAP und teilweise mit dem Datum 1602 erhalten, die im dunklen Forst kaum auffindbar sind.»
Vgl. Nr. 277 (Wallbach).

273 Rochholz, Nachlass (StAA). E: Th. Studer aus dem Fricktal (Ort nicht genannt). Vgl. Nr. 41 (Ittenthal).
Im Gemeindebann Zeiningen wurde von 1850 bis 1889 nach *Steinkohle* geschürft. Siehe Carl Disler, Die Steinkohlenbohrversuche bei Zeiningen, in Wallbach und Mumpf im letzten Jahrhundert. In: «Vom Jura zum Schwarzwald» Jg. 26, 1951.